

Ein Jahr nach BSE:

Wer Bauer bleiben will, muß Idealist sein

Ich habe Brötchen geholt beim Bäcker um die Ecke am Morgen des 24. November 2000, und weil ich warten mußte, wanderte mein Blick einmal quer über die Titelseiten der Zeitungen. Bei "BSE-Verdacht in Schleswig-Holstein" blieb er stehen, zu Hause schaltete ich das Radio ein. Ich weiß nicht, wie die meisten Landwirte die Massenhysterie vor einem Jahr erlebt, die öffentliche Demütigung und existenzielle Bedrohung empfunden haben, welche sie ausgelöst hat und deren Folgen bis heute nachwirken. Ich weiß nur, daß ich sehr erkältet war und bis Weihnachten jedes Wochenende ins Büro mußte, um den Internet-Auftritt meines Arbeitgebers fertigzustellen. So erinnere ich mich, wenn ich an diese Zeit zurückdenke, vor allem an das Gefühl der totalen Ohnmacht und tiefen Verzweiflung darüber, nichts tun zu können.

Sobald es wieder möglich war, habe ich mir dann Urlaub genommen und die Broschüre "Rindfleisch-positiv – warum ich Rinder liebe, warum ich Rinder esse" geschrieben, auf eigene Rechnung gedruckt, 1.000 Stück an einen Verteiler aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Medien geschickt und inzwischen fast 3.000 Stück verkauft. Ob dies besonders wirkungsvoll war, sei dahingestellt, jedenfalls kann ich seitdem wieder frei atmen und lachen, immerhin.

Bedeutungslose Randgruppe

Die Ereignisse vor einem Jahr waren schmerzhaft, aber je länger sie zurückliegen, desto mehr tritt ein zweiter Aspekt in den Vordergrund. Der Umgang unserer Gesellschaft mit BSE war ungeheuer lehrreich, denn er hat unabhängig vom Thema (auf das ich hier aus Platzgründen nicht eingehen kann) in nicht zu überbietender Klarheit sichtbar gemacht, was die Betroffenen im Alltag gern verdrängen: Wie es um die Landwirtschaft in Deutschland steht.

- Die Landwirtschaft ist nach fünfzig Jahren Anpassung an dieses Gesellschaftssystem zur bedeutungslosen Randgruppe geworden. Unter den Bedingungen der Globalisierung ist der Agrarstandort Deutschland nicht mehr konkurrenzfähig – aufgrund der kleinteiligen Strukturen, ungünstigen natürlichen Voraussetzungen, hohen Löhne und strengen Umweltauflagen produzieren unsere Betriebe schlicht zu teuer. Und es entspricht der Interessenlage großer Konzerne, die bereit stehen, mit Bio- und Gentechnik auf attraktiveren Standorten in den Ernährungssektor einzusteigen, wenn es in Deutschland künftig keine ernstzunehmende Konkurrenz mehr gibt. Essen werden die Menschen nämlich weiterhin, soviel ist abzusehen.

- Die Landwirtschaft hat keine Verbündeten in dieser Gesellschaft. Die alten Bündnisse mit den konservativen und liberalen Käften, im Mittelstands- und Besitzdenken begründet, funktionieren nicht mehr, weil die staatliche Stützung unserer Betriebe immer deutlicher dem freien Handel mit Industriegütern und Dienstleistungen entgegensteht. Neue Bündnisse mit den sozialen und ökologischen Kräften konnten nicht geschmiedet werden, weil die landwirtschaftlichen Organisationen sich nie die Mühe gemacht haben, deren Denkweisen zu verstehen und darin eine Existenzberechtigung für die Landwirtschaft zu begründen. Auch umgekehrt gibt es wenig Verständnis für landwirtschaftliche Zusammenhänge, was wohl durch niemanden eindrucksvoller verkörpert wird als in der Person von Renate Künast.

Damit ich nicht falsch verstanden werde: Ich glaube nicht an eine "Verschwörung" gegen die Landwirtschaft, die BSE oder die Massenhysterie verursacht hätte – dafür waren die Ereignisse selbst zu chaotisch, die Entwicklung zu jedem Zeitpunkt unkalkulierbar. Ich spreche also nicht von einer bewußten Lenkung der Ereignisse, sondern von deren billigender Inkaufnahme. Wenn das Zugrundegehen der Landwirtschaft den politischen und wirtschaftlichen Eliten in Deutschland nicht gelegen kommt, so ist es ihnen zumindest total egal.

Weiter Wachsen oder Weichen?

Wer dem oben Gesagten auch nur in Ansätzen zustimmt, muß sich fragen, ob die mittlerweile ein halbes Jahrhundert alte Theorie vom Wachsen oder Weichen heute noch brauchbar ist. Der moderne landwirtschaftliche Unternehmer könne nur am Markt bestehen, wenn er auf immer größeren Einheiten mit immer teurerer Technik immer intensiver produziert, besagt die Theorie, und wer da nicht mithalten kann, müsse seinen Betrieb aufgeben. Hat diese Logik in den letzten fünfzig Jahren den wachsenden Betrieben mehr schlecht als recht das wirtschaftliche Überleben gesichert, so stellt sich unter den Bedingungen der Globalisierung die Frage nach dem Sinn derartiger Anstrengungen völlig neu.

Das Weichen ist dabei noch unproblematisch, denn wer weicht, verhält sich absolut systemkonform: Er stellt die Lebensmittelerzeugung in Deutschland ein, schafft Platz für alternative Formen der Flächennutzung wie Siedlungs- und Straßenbau, Erdabbau und Deponien, Naturschutz und Landschaftspflege oder belastet die in der Lebensmittelerzeugung bleibenden Betriebe mit (relativ) hohen Kosten für Pacht bzw. Grunderwerb.

Schwieriger ist es mit dem Wachsen. Wer wächst, bleibt zwar in der Lebensmittelerzeugung, leistet gewissermaßen Widerstand gegen das System, aber um welchen Preis: Er investiert sehr viel Arbeit, oft sein "Lebenswerk", und in der Regel auch sehr viel Kapital in eine betriebliche Entwicklung,

die immer weniger mit der Natur zu tun hat, dafür umso mehr auf zugekaufte Energie, Chemie und künftig auf lizenzierte Bio- und Gentechnik angewiesen ist ... und das alles, um diese satte, selbstgerechte und an der Landwirtschaft offensichtlich völlig desinteressierte Gesellschaft weiterhin mit billigen Lebensmitteln zu versorgen. Das mag betriebswirtschaftlich richtig sein, aber nur in jenem engen Verständnis von Betriebswirtschaft, das keine Welt außerhalb der Landwirtschaft kennt. Und damit ist es spätestens vorbei, wenn der erhoffte Hofnachfolger seine unbefangenen, freilich nicht unberechtigten Fragen stellt, die da lauten: Was verdiene ich (nicht gemessen an anderen Landwirten, sondern an den Klassenkameraden oder Studienkollegen) und bringt die Arbeit mir Spaß (denn nur das kann einen geringeren Verdienst – vielleicht – ausgleichen)?

Bedenkt man, mit welchem Know-how, Kapital- und Arbeitseinsatz moderne landwirtschaftliche Unternehmer wirtschaften und wie wenig sie dabei verdienen, verglichen mit den Möglichkeiten, die andere Wirtschaftszweige bei demselben Engagement bieten würden, sind viele von ihnen längst Idealisten, Hobbybauern. Sie üben ihren Beruf aus, weil er ihnen Spaß macht, obwohl sie keine Chance haben, mit der gesellschaftlichen Einkommensentwicklung mitzuhalten. Damit meine ich nicht diejenigen, die ihre Betriebe kalkuliert auslaufen lassen, noch die Restlaufzeiten für Gebäude- und Maschinenkapital mitnehmen. Ich meine diejenigen, die heute in die Zukunft investieren. Zu erkennen, daß Landwirtschaft unerwünscht ist in diesem Gesellschaftssystem, ist der erste Schritt – sich einzugestehen, daß fast jeder, der heute in die Landwirtschaft investiert, dies aus Idealismus tut, folgt daraus konsequent.

Den Hof über die Zeit retten

Das Bekenntnis zu einer idealistischen Grundlage des eigenen Handelns schließt pragmatisches Vorgehen keineswegs aus. Selbstverständlich bleibt die sorgfältige Kalkulation der Einnahmen und Ausgaben auch in Zukunft entscheidend für den wirtschaftlichen Erfolg, und natürlich kann es sinnvoll sein, überschaubar zu wachsen, wenn sich entsprechende Möglichkeiten bieten. Für mindestens ebensowichtig halte ich es jedoch – wie gesagt – sich darüber klarzuwerden, warum man trotz der oben beschriebenen trostlosen Lage der Landwirtschaft diesen Beruf ausüben möchte, die persönlichen Ideale zu definieren und daraus eine auf die individuelle betriebliche Situation zugeschnittene Strategie für den eigenen Hof zu entwickeln. Zum Beispiel anhand der folgenden drei Fragen, deren Beantwortung ich hiermit zur Diskussion stelle:

- Was ist Landwirtschaft?

Landwirtschaft ist die Erzeugung von Lebensmitteln durch Sonnenenergie, Bodenfruchtbarkeit und menschliche Arbeit. Alles andere sind Hilfsmittel, die ihre Bedeutung zu ihrer Zeit haben, jedoch nicht den Kern von Landwirtschaft ausmachen und deshalb nicht überbewertet werden sollten. Landwirt ist ein Gott unmittelbarer, ewiger Beruf mit der wertvollen, wichtigen Aufgabe,

durch einen verantwortungsvollen Umgang mit der Schöpfung die Menschen zu ernähren, sie also vor Hunger zu bewahren. In einem dichtbesiedelten Land wie Deutschland brauchen wir eine intensive ökologische Landwirtschaft mit möglichst vielen Menschen, die Eigentum haben, und noch mehr Menschen, die darin Arbeit finden. Diese Überzeugung steht im radikalen Gegensatz zum herrschenden Gesellschaftssystem, das Wert und Wichtigkeit der Landwirtschaft für Deutschland verleugnet.

- Was muß trotz allem erhalten bleiben?

Erhalten bleiben muß zunächst der eigene Hof, das Eigentum an der Hofstelle und den landwirtschaftlichen Flächen, wobei diese möglichst günstig zur Hofstelle gelegen sein sollten. Erhalten werden muß weiterhin die Bodenfruchtbarkeit, weil diese sonst nur unter sehr großen Mühen wiederhergestellt werden kann. Nicht verlorengehen dürfen außerdem die robusten, leistungsstarken Pflanzensorten und Tierrassen, die das Ergebnis jahrzehntelanger angepaßter Züchtung sind. Nicht kaputtgehen sollten schließlich auch die Gebäude, in denen oftmals die Tradition des Hofes zum Ausdruck kommt, sowie eine Grundausstattung an Maschinen und Gerät. Und vor allem darf man sich selbst nicht kaputtarbeiten, sondern muß die Belastungen bewältigen, die Erfolge genießen können, denn nur dann läßt sich die Freude am Beruf glaubwürdig an die nächste Generation weitergeben.

- Wie kann der Hof über diese Zeit gerettet werden?

Auf diese Frage muß es zwangsläufig viele individuelle Antworten geben. Die einfachste Methode besteht sicher darin, sich mit einem geringeren Einkommen zufrieden zu geben. Dies klingt auf den ersten Blick lächerlich, wird aber auf vielen Betrieben bereits seit langem praktiziert. Ausgehend von dem Wohlstandsniveau, das unsere Gesellschaft mittlerweile erreicht hat, ist eine solche auf Verzicht basierende Strategie durchaus schlüssig, wenn dahinter die bewußte Entscheidung für eine höhere Lebensqualität steht, welche die Landwirtschaft bieten kann. Die andere Methode, die vor allem da greifen muß, wo der Verzicht nicht mehr zumutbar ist, besteht im Nebenerwerb: Entweder wird das Geld in einem landwirtschaftsfremden Beruf verdient, dann kommt es darauf an, den Betrieb so extensiv wie möglich nebenher zu organisieren. Eine solche Landwirtschaft wird also im Zweifelsfall weniger Spaß machen. Oder das Geld wird über die Direktvermarktung der eigenen Erzeugnisse verdient (auch eine Form von Nebenerwerb), dann liegt es nahe, eine intensive ökologische Landwirtschaft zu betreiben und deren Vorzüge den Verbrauchern zu vermitteln. Wer sich für diesen Weg entscheidet, hat sicher mehr Spaß an der Landwirtschaft, muß aber bereit sein, sich ständig mit den dummen Fragen und klugen Bemerkungen der Verbraucher auseinanderzusetzen, was auch nicht jeder gut verträgt.

Das alles sind keine tollen Perspektiven – wie auch, in der Zeit, in der wir leben? Aus diesem Gesellschaftssystem verabschieden können wir uns leider nicht: So hat die extensive Landwirtschaft nebenher natürlich etwas mit Weichen zu tun, so ist auch die Direktvermarktung von Qualitätsprodukten in Konkurrenz zu den Billigstrukturen zum Wachsen gezwungen. Und so wird sich bei allen Anstrengungen, den Hof über diese Zeit zu retten, sicher nicht alles erhalten lassen, was zu erhalten wichtig wäre, es werden Kompromisse nötig sein, die von den Idealen abweichen.

Die persönliche Ideale definieren

Aber genau das wäre der fundamentale Unterschied: Es gäbe Ideale! Die Schwäche der deutschen Landwirtschaft in der gegenwärtigen Situation rührt wesentlich daher, daß sie keine Ideale hat, daß sie sich in den letzten fünfzig Jahren hat treiben lassen von einer scheinbar alles beherrschenden Entwicklung ohne Ziel, der einzelne Landwirt immer in der Hoffnung, ausgerechnet sein Hof würde nicht nur überleben, sondern gestärkt daraus hervorgehen. Der Abschied von dieser Illusion fordert diejenigen, die trotzdem Bauer bleiben oder werden wollen, geradezu heraus, ihre persönlichen Ideale zu definieren, wie ihr Hof, wie die Landwirtschaft in Deutschland idealerweise aussehen soll, und zwar unabhängig davon, wie sich Märkte und Meinungen und Maßnahmen für oder gegen die Landwirtschaft weiterentwickeln. Ideale, zu denen wir stehen, nicht weil sie sich heute rechnen, sondern weil sie auch morgen richtig sind.

Zurück zu BSE und der Massenhysterie, die vor nunmehr einem Jahr begann: Sie hat uns klar vor Augen geführt, wie es um die Landwirtschaft in Deutschland steht, aber sie war auch ein Spiegelbild dieser Gesellschaft. Eine Gesellschaft, in der mit öffentlichen Mitteln gesunde Kühe verbrannt und Kälber totgeschlagen werden, hat sich so weit von den Bedingungen der eigenen Existenz entfernt, daß ihre Existenzfähigkeit zu Recht angezweifelt werden darf. In der Geschichte gab es für derartige Zustände geistiger Umnachtung immer wieder eine überaus wirksame Therapie, nämlich Hunger. Ich sage damit nicht, daß uns Hunger droht oder daß wir ihn uns wünschen sollten. Er ist allerdings Realität in vielen Teilen der Welt und war es oft genug schon in Deutschland. Wir sollten unseren Idealismus also nicht darauf gründen, aber auch nicht ausschließen, daß noch zu unseren Lebzeiten eine Situation eintritt, in der Landwirtschaft plötzlich wieder sehr gefragt ist. Dann dürfen wir keinen Moment zögern, die Führungsrolle zu übernehmen, die dem Bauernstand zusteht.

Reinhard Jung, 36 Jahre, studierter Historiker und gelernter Landwirt aus Dauenhof, Schleswig-Holstein, arbeitet zur Zeit als Journalist in Hannover, besitzt einen kleinen Bauernhof in Lennewitz, Brandenburg, den er ab 2003 im ökologischen Landbau mit 12 deutschen rotbunten Milchkühen bewirtschaftet wird. Er hat zahlreiche Beiträge gegen die BSE-Hysterie veröffentlicht und ist im Internet unter www.jung-lennewitz.de zu finden.